

Predigt zum 6. Sonntag nach Trinitatis

23.7.2017 Ev. Universitätskirche Münster

Denn du bist ein heiliges Volk dem HERRN, deinem Gott. Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.

7 Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –,

8 sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat der HERR euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.

9 So sollst du nun wissen, dass der HERR, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten,

10 und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen, und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen.

11 So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach tust.

(Dtn 7,6-11)

Liebe Gemeinde,

Castings

Der Wohnungsmarkt in Hochschulstädten wie Münster bringt es mit sich, dass Vermieter oder WGs regelrechte Castings veranstalten, um aus der Menge der Kandidatinnen und Kandidaten die Wunschimieter oder Wunschnachbarn zu küren. Es gibt Tipps, wie man auftreten soll, man hört sogar, dass Bewerber ihrer Wunsch-WG ein Körbchen mit Fairer Schokolade und gutem Rotwein dalassen. Wir nehmen zugunsten der WGs an, dass sie sich nichtblenden lassen von solchen Bestechungsversuchen sondern ernstere Kriterien haben, zu entscheiden. Schließlich ist es immer ein Wagnis, Küche und Bad zu teilen mit jemandem, den man kaum kennt.

Und das ist noch nicht gegen das Wagnis, das diejenigen eingehen, die sich das Jawort für eine Ehe oder eine Lebenspartnerschaft geben. Kein Wunder, dass ein Zaudern vorausgeht. Zwar, gleiche Interessen, angemessener Bildungsstandard, wohl auch das Einkommen sollen hilfreich sein für das Gelingen eines auf Dauer angelegten Bündnisses. Am Ende hat aber wohl doch das Herz die entscheidenden Gründe, die dem Verstand nur sehr bedingt zugänglich sind. - Und muss sich ein Herz fassen. Es geht schlicht um die Frage: Ist er mein Auserwählter? Ist sie meine Auserwählte? Es geht um Erwählung

Gottes Entscheidung für Israel wird uns dargestellt als genau eine solche Beziehungsentscheidung.

Um es mit dem Theologen und Lebensberater Hans Frör zu sagen: Die Bibel redet von Gott als von einem Menschen den ich liebe. Noch besser: sie redet von Gott als von einem Menschen, der mich liebt. Und wie unterliebenden Menschen scheint auch hier zu gelten, dass Vernunftgründe wie Siegesaussichten oder eine gute Partie am Ende in den Wind geschlagen werden.

„Weil ich dich liebe, weil ich mich nach dir sehne, habe ich mich an dich gehängt, dich erwählt. Du bist mein Schatz, mein Augapfel; ich will keine andere, ich gebe alles für dich. Du weißt, ich bin dir treu. Du kannst dich auf mich verlassen.“

Bei so einem Antrag hängt alles von der Antwort ab: Liebst du mich? Willst du bei mir bleiben? Du bist mir heilig. Was ist dir heilig?“

Deuteronomium. Krisenliteratur

Das Buch Deuteronomium, in dem dieser Antrag Gottes steht, ist ein nach konservativsten Schätzungen gut 2000 Jahre alt. Und es ist gleichzeitig sehr modern. Die Menschen, für die es geschrieben ist, haben den Totalzusammenbruch eines Staatswesens erlebt. Mit ihm ist alles zusammengebrochen was sie für Gewissheit gehalten haben. Sie haben tragen die Erinnerung an Vertreibung und Exil mit sich, erzwungene Minderheitsexistenz; und sie haben eine ausgewachsene religiöse Identitätskrise durchlebt. Aber sie sind nicht untergegangen, sie haben stattdessen alles, was sie wussten - über sich und über Gott - auf den Prüfstand gestellt.

Das Ergebnis ist ein reformatorisches großes Dokument

Und wie auch sonst große reformatorische Bewegungen es gern tun, stellt das Buch Deuteronomium gedanklich gewissermaßen zurück auf null. In rückwärtsgewandter Prophetie schaut die Erinnerung auf den Ursprung, den Bundesschluss damals in der Wüste.

Wie bei einer Wanderung in der Wüste ohne Steg und Pfad sucht das GPS des Glaubens die entscheidenden Koordinaten der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Wie ein Hochzeitsbild, das an das Versprechen von einst erinnert: *Weil ich dich liebe, habe ich mich an dich gehängt, du bist meine Auserwählte, mein Kleinod, mein Augapfel.*

Mit sehr ähnlichen Worten wird im Johannesevangelium Jesus seinen Jüngern sagen: Nicht ihr habet mich erwählt ich habe euch erwählt, bleibt in meiner Liebe. So bleibt ihr in mir und ich in euch.

Wir feiern mit dem 6. Sonntag nach Trinitatis die Erinnerung an die Taufe,

Zeichen und Siegel, dass sich Gott mit uns verbündet in Christus. auch das kein Vernunftbündnis, sondern Gottes Wagnis, das auf unsere Antwort wartet. Auf das Ja unseres Glaubens.

Liebe Gemeinde, auch unter Christengibt es nicht wenige, die glaubensunsicheren und voller Selbstzweifel: Glaube ich denn überhaupt? Zu ihrer und eurer Erleichterung möchte ich einmal steil formulieren: Es ist eine folgenschwere Verkehrung der Reihenfolge, zu meinen, christlicher Glaube sei als erstes sei eine Zustimmung zu mehr oderweniger eingängigen Lehrsätzen.

Zuerst ist Glaube ein Beziehungsgeschehen, Akzeptieren der Liebeserklärung Gottes. Die Lehrsätze sind wichtig aber sie kommen später: Sie sind wie die Urkunden beim Standesamt, wie die Bilder einer Partnerschaft oder Ehe, angefangen vom Hochzeitsbild bis zu den Herkunftsfamilien sorgfältig aufbewahrt und sortiert. Die Bekenntnisse der Kirche sind im Grunde etwas wie gemeinsame Reisetagebücher durch gute und schlechte Zeiten, vielleicht auch wie die Aktenordner mit den Versicherungspolicen und der Korrespondenz mit dem Finanzamt.

Am Anfang steht die Beziehung.

Und wer sich fragt: Was glaube ich eigentlich? Warum bin ich eigentlich Christ? der unterlässt am besten erst einmal den Check, ob er an alle Sätze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ein Häkchen setzen kann: Besser ist zu fragen: Was ist mir wirklich wichtig? Worauf würde ich nicht verzichten mögen? Bachkantaten oder Taizégesänge oder Imela oder Awesome God? Würde ich mir ein Leben ohne Leonard Cohens Broken Hallelujah vorstellen wollen - oder ohne Mendelssohns Elias? Und wenn Nein: Warum nicht?

Sodann wäre eine gute Frage: Was für ein Typ Christ bin ich eigentlich?

Suche ich mehr die Geborgenheit der väterlichen und mütterlichen Bilder Gottes? Oder ist es das Gesicht Jesu, das ich nie gesehen habe und von dem ich doch meine, dass er mich anschaut, der mir irgendwie zur Seite ist, dessen Stimme ich zu hören glaube? Oder kann ich mit den persönlichen Gottesvorstellungen so recht nichts anfangen? Und dann erwische ich mich, wie mir das Herz schlägt beim Staunen über das verletzliche und versöhnende Geheimnis des Lebens, das auf braunkohlenbergbaugeschundener Erde Mohn und Kamillenblumen blühen? Welcher Typ ich auch bin. Gemeinsam ist uns das Angesprochen sein von einer Liebe, die eine Antwort, eine Entscheidung herausfordert.

Nun ist Entscheiden ist nicht die größte Stärke der Gegenwartskultur die uns prägt.

Wir leben mit Papst Franziskus gesprochen in einer „Kultur des Vorläufigen.“ Oder mit Oliver Jeges eine „Kultur des Maybe“. Der Journalist hat diesen Begriff 2012 geprägt. Er hat ihn übernommen vom Slogan „Don't be a Maybe“ – mit dem Marlboro seit 2011 wirbt. „Sei kein Vielleicht, sei ein Ja oder ein Nein.“

Das „Vielleicht“ ist sicherlich eine Reaktion auf das „Anything goes“, auf die scheinbar grenzenlosen Wahlmöglichkeiten der postmodernen, diversifizierten Welt, nach dem Verschwinden von Hierarchien und einengenden Bindungen. Denn Befreiung ist immer auch Verlust.

Scheinbar schon im Vorort zum Paradies der Freiheit angekommen, fühlen wir mit den Entscheidungsmöglichkeiten auch den wachsenden Zwang zu ständigen Entscheidungen, das Diktat, mich selbst zu erschaffen und zu definieren, in jeder Hinsicht meines Lebens. Ich zitiere Oliver Jeges: „Was definiert mich eigentlich außer dem Zwang zur Individualität? Wogegen ich bin? Oder Wofür? Für einen perfekten Körper und gleichzeitig Genussmensch zu bleiben? Eine Familie zu haben und die Freiheit des single-Daseins nicht zu verlieren? Ökologisches Bewusstsein aber vielleicht doch auch fetten total sicheren SUV?“ Ein neues Syndrom greift um sich, der Hang zur Entscheidungslosigkeit.

Ich möchte es im Anklang an Israels Geschichte nennen: die Babylonische Gefangenschaft des „Vielleicht“

„Vielleicht komme ich zu deinem Geburtstag, aber ich erst muss noch zu Freds Ausstellung und vorher muss ich noch ein bisschen für die Klausur lernen, aber wann ich dazu komme, das hängt davon ab, wie lange das Treffen für unsere Schwedenreise im August dauert.“

Die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft verdankte seinerzeit das Volk Israel dem New Deal der persischen Könige. Aber das legendäre Kyros-Edikt schuf gewissermaßen nur ein Fenster der Möglichkeiten. Damit aus diesen Möglichkeiten Realität werden konnte, durfte man nicht nur durch das Fenster auf die Möglichkeiten schauen, sondern musste die Tür nehmen.

Es brauchte es eine Entscheidung. Die Entscheidung raus aus dem Minderheitendasein in Babylon, das neben aller Beklommenheit und allen Schwierigkeiten des Exils doch wie auch immer einen gewissen Status quo bedeutete.

Um der Sklaverei des Vielleicht zu entkommen, können wir das Angebot des Glaubens annehmen,

uns zu Gottes Beziehungsangebot verhalten, Ja sagen, die Freiheit zu ergreifen, zu der Gott beruft. Und er ruft ja nicht nur, er bringt auch in die Freiheit. Wie er mit „starker Hand und machtvollem Arm aus dem Hause Pharaos, aus der Sklaverei“ geführt hat.

Die neutestamentliche Analogie haben wir im Evangelium vorhin gehört, Die Worte sind über vielen von uns gesprochen worden, als wir die Taufe empfangen haben.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden – darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker.“

Jüngerinnen und Jünger sein, Nachfolge - so heißt die Beziehung in der neutestamentlichen Terminologie, in der Terminologie der Jesusbeziehung. Sich mit ihm aufmachen, weil er Worte des ewigen Lebens hat. Den ersten Schritt gehen, auch wenn ich den Weg noch nicht sehe, durch Licht und Schatten, durch dick und dünn, ohne zu wissen was genau die Zukunft bringt, außer dass es eine Zukunft mit ihm sein wird, mit seinen Geschichten und seiner verborgenen Gegenwart. Mit dem Vertrauen, dass sein Leben der Hingabe in jeder Situation meines Lebens ihr kreatives Potential entfalten wird.

„Hast du mich lieb?“ fragt Jesus seinen impulsiven Jünger Petrus im letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums. Er fragt ihn dreimal. Und dreimal sagt Petrus Ja und gleicht rein arithmetisch die drei Neins aus, die er im Gefängnishof des Hohepriesters gesagt hat, bevor der Hahn krächte und ihn aus seiner Gefangenschaft der Angst weckte. Dann endet das Johannesevangelium und wir wissen nicht, wie oft im Leben des Petrus noch ein Ja auf ein Nein auf ein Ja gefolgt ist.

Wir kennen die Jas und Neins und Vielleichts, die wir selbst auf Gottes Beziehungsangebot schon so geantwortet haben. Und - dass wir die Frage oft gar nicht erst gehört haben im Stimmengewirr unsres megamultioptionalen Lebens.

Das Ja des Glaubens ist so fragil wie alle die anderen Jaworte, die Menschen einander geben. Immer wieder in der Gefahr, vor der eigenen Courage zurückzuschrecken, die Liebe des Anfangs mit der Liebe der Beständigkeit zu verwechseln, einfach in Vergessenheit zu geraten, zugeschüttet zu werden von Routine und schleichender Unachtsamkeit.

Beide Leittexte dieses Gottesdienste geben darum ein Versprechen: *„So sollst du nun wissen, dass der HERR, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied wahr.“* Und im Evangelium: *„Siehe ich bin bei euch alle Tage“*. Aber reicht das, trägt uns das, navigiert uns das durch die überwältigenden Multioptionalität unserer heterogenen Kultur?

Die Bibel gibt einen sehr einfachen Rat. Beziehung braucht Pflege und Übung

Das Deuteronomium beschreibt den Übungsweg so: *„Wahre die Gebote, Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach tust.“* Jesus am Ende des Matthäusevangeliums sagt es so: *„Lehrt sie alles zu halten was ich euch befohlen habe.“*

Das klingt sehr ähnlich. Und doch ist daraus in der Wirkungsgeschichte der Texte zweierlei geworden – das eine sehr jüdisch und das andere sehr christlich.

Wenn mich die Jahre, die ich in Israel in engem Kontakt zu jüdischen Lehrern, Nachbarn, Freundinnen und Freunden etwas gelehrt habe, dann, dass Juden und Christen doch mehr trennt als ich in meinem einst von der frühen Postholocausttheologie bekehrten Herzen wahrhaben wollte.

Dass mich niemand falsch verstehe: Ich meine keine Trennung im Sinne von wahrer Religion hier und falscher Religion, dort.

Wohl aber habe ich Ehrfurcht gelernt vor der Freiheit Gottes, der ruft wen er will, wann er will, wie er will - in sehr unterschiedliche Diskursen, Glaubens- und Frömmigkeitsstile hinein, verbunden mit tiefgreifend verschiedenem Lebensgefühl.

Ich wage dies zu übertragen in die multireligiöse Wirklichkeit des Jahres 2017. Es braucht sehr, sehr gute Gründe, sich glaubend auf das Glaubensterrain anderer religiöser Traditionen zu begeben. Es gibt solche Gründe. Nicht selten ist es die Liebe, manchmal ist es ein Weg durch lauter grenzwertige Stationen, wie der von Daniel Oswald Rufeisen, der als jüdischer Junge in einem polnischen Kloster

den Holocaust überstand und schließlich zum ersten Priester einer hebräischsprachigen Gemeinde in Israel wurde.

Ich glaube allerdings, dass es kaum einen guten Grund gibt, sich einer Glaubensentscheidung auf Dauer zu entziehen und stattdessen in einer Haltung des „Maybe“ mit religiösen Überzeugungen anderer zu spielen - heute hier morgen dort, bin kaum da muss ich fort. - als wären Überzeugungen Gebrauchsgegenstände zum Casten, Ausprobieren und Wegwerfen.

Letztlich ist die persönliche Entscheidung alles andere als ein Schritt in die Enge.

Ich möchte ein Wort großen jüdischen Religionsphilosophen des vorigen Jahrhunderts, Abraham Jehoschua Heschel zitieren. Heschel schrieb: „Eine Welt, in der nirgendwo mehr Thora gelernt würde, wäre gar nicht auszudenken.“

Das lässt sich ins Christliche übersetzen: Eine Welt, in der niemand mehr die Worte und Gleichnisse Jesu erzählte, in der niemand mehr sich mit dem Ärgernis herumschlug, dass Gott einen in Qual und Schande Gekreuzigten zum Heil der Welt und zum Maßstab des Handelns erweckt, wäre überhaupt nicht auszudenken.

Der Schlüssel zum Überleben in einer multireligiösen Welt könnte ein mutiges Ja zur eigenen Schrift und Tradition sein. Die Bibel ist viel weniger ein Buch von Vorschriften und Einengungen als viele denken. Sie ist die Möglichkeit, in schwierigen Situationen und Fragen „auf null zu stellen“ und dann neu durchzustarten mit dem Fragen und Suchen. Sie ist ein geistliches GPS, das die Grundkoordinaten bestimmen hilft, von wo aus Ziele und Wege neu bestimmt werden können.

Randbemerkung: Muslimen betrachten uns als Buchbesitzer. Gerade im Gespräch mit ihnen sollten wir uns nicht Buchbesitzer nennen lassen und dann dieses Grundbuch gar nicht wirklich besitzen - weil wir es nicht lesen.

Ich wünsche allen geübten und den professionellen Bibellesern immer wieder einmal einen Moment der überwältigenden Erkenntnis beim Lesen.

Allen Theologiestudierenden, denen durch Bibelkundeprüfungen und Hausarbeiten vielleicht manchmal etwas die Lust daran verlorengegangen ist, wünsche ich den Mut zum nächsten neuen Anlauf.

Allen die mit dem Buch noch gar nicht vertraut sind, wünsche ich ebenfalls den Mut, die Bibel zu lesen. Und zwar ganz banausenhaft wie einen Roman. Vorne anfangen, vorspringen, wenn es schwierig oder langweilig wird, mal am Schluss ‚spinxen‘. Oder das Fettgedruckte anschauen.

Mit der Zeit werden alle irgendwo die eine oder andere Lieblingsseite gefunden haben, die hilft, das Jawort des Glaubens mit Leben zu füllen.

Und weil, wie man sagt, auf jeder Seite der Bibel die ganze Bibel enthalten ist, wird es euch vielleicht ergehen, wie dem Rebbe in einem kleinen Dorf in Galizien. Er galt als großer gerechter und Weiser weil er täglich die Gemara, den Talmud studierte. Ein zweiflerischer Zeitgenosse traut dem ganzen nicht und beginnt Abend für Abend unterm Fenster des Rebbe zu lauschen. Nicht lange, da merkt er, dass der Rebbe immer die gleiche Seite rezitiert. Am nächsten Sabbat in der Synagoge will er den Rebbe bloßstellen und sagt ihm vor aller Ohren. „Rebbe ihr lest ja Tag für Tag immer die gleiche Seite! Der Rebbe aber sagt nur: „Das ist wahr. Diese Seite ist so gut, bei der bleibe ich.“

Amen